

„Wir waren Aliens für die Münchner“

Das Interview: Zwei Schwestern aus Dubai berichten in der **tz**

Wer durch die Innenstadt schlendert, wird früher oder später auf sie treffen: Medizintouristen aus den arabischen Golfstaaten. Menschen, die zu uns kommen, weil sie wissen, dass sie hier ärztliche Top-Versorgung bekommen. Vor allem im Sommer (wenn die arabische Hitze richtig zuschlägt) kommen viele Araber nach München – oft auch mit Familie. Zwei von ihnen sind die Schwestern Nahed und Souad Almarri aus Dubai. Nahed arbeitet als Modedesignerin, Souad ist Hausfrau. Beide können sich ein Leben ohne München gar nicht mehr vorstellen. Das liegt nicht nur an der medizinischen Betreuung. Das Interview: Seit den Achtzigern kommen Sie regelmäßig her. Was fasziniert Sie an dieser Stadt?

Souad Almarri: Die Stadt ist sicherer als London, bietet eine wunderschöne Landschaft in unmittelbarer Umgebung und hat die besten Ärzte.

Nahed Almarri: Damals waren wir eine der ersten Familien aus dem arabischen Raum, die nach München kamen. Wir waren Aliens für die Bewohner (lacht). Heute können wir sagen, wir haben einen Trend gesetzt.

Warum lassen Sie sich nicht in Dubai behandeln?
Nahed: Ich vertraue den Ärzten dort nicht. Hier in Deutschland vertraue ich ihnen blind. Ich hatte gutartige Tumore in der Gebärmutter, die operativ entfernt wurden. Das habe ich schon dreimal machen lassen und nie hatte ich Angst.

Souad: Weil sie weiß, dass die deutschen Ärzte exzellente Arbeit leisten. Das weiß die ganze Welt.

Wie läuft die Kommunikation zwischen Arzt und Patient?
Nahed: Manchmal auf Englisch, aber meistens ist ein Dolmetscher dabei. Ich schätze die Direktheit der Deutschen sehr. Sie beschönigen nichts.

Wenn Sie in Dubai sind und Fragen an Ihre Münchner Ärzte haben, wie kommunizieren Sie dann?

Nahed: Wir telefonieren. Einmal hatte ich eine Frage und meine Ärztin war gerade in einer Operation. Ich wollte danach noch einmal anrufen, aber sie meldete sich von selbst. Wo gibt es so etwas schon?

Souad: Der Arzt unserer Mutter ist in Rente, und wir haben immer noch telefonischen Kontakt. Die nachgehende Betreuung ist den deutschen Ärzten sehr wichtig. Es geht ihnen nicht in erster Linie ums Geld.

Und das ist in Dubai anders?

Souad: Ja. Dort bezahlt man, bevor man überhaupt untersucht wird. Das ist ein riesiger Unterschied.

Das Klischee vom reichen Golfaraber ist weit verbreitet. Haben Sie das Gefühl, manchmal abgezockt zu werden?

Nahed: Nicht von den Ärzten. Allerdings gibt es viele Vermittlungsbüros, die sich auf Medizintouristen spezialisiert haben und in uns eine wichtige Einnahmequelle sehen. Wir sind mit den Reisebü-



Nahed (l.) und Souad Almarri kommen jedes Jahr nach München, um sich behandeln zu lassen. Foto: Sigij Jantz

ros der emiratischen Regierung gekommen und deshalb davon verschont geblieben. Aber viele Bekannte haben schlechte Erfahrungen gemacht.

Ein Beispiel?

Nahed: Einer Freundin von mir wurde ein Check in einer privaten Klinik vermittelt. Dafür musste sie 8000 Euro zahlen. Ich

habe für meinen Check nur 1500 Euro gezahlt. Aber viele sind auch selber schuld.

Wie meinen Sie das?

Nahed: Für viele Medizintouristen zählt das Prestige. Sie lassen sich nicht in städtischen Kliniken untersuchen, sondern nur in privaten. Weil es luxuriöser ist. Uns geht es

aber um die medizinische Qualität.

Wie lange bleiben Sie in München?

Souad: Zwischen sechs und sieben Monaten. Ein Verwandter von uns hat am Arabellapark eine Wohnung gekauft.

Viele Anwohner dort beschwerten sich über die Medizintouristen. Können Sie das verstehen?

Souad: Ja. Wir kommen deshalb nicht mehr in den Sommermonaten, weil auch wir uns von den arabischen Anwohnern gestört fühlen. Bis spät in die Nacht wird laut geredet – und das, obwohl die Nachbarn am nächsten Tag arbeiten müssen.

Nahed: Aber nicht alle Araber sind so rücksichtslos. Im Arabischen gibt es ein Sprichwort: Der Fremde muss sich gut benehmen. Daran halten wir uns.

Wie wirken Sie auf die Münchner?

Souad: Dubai hat in Deutschland mittlerweile für viele einen „Wow-Faktor“. Eine Kassiererin bei Kaufhof hat uns einmal gefragt, woher wir

kommen. Alle in der Schlange waren interessiert.

Auf welche Vorurteile stoßen Sie?

Souad: Dass jeder arabische Mann vier Frauen hat. Wir sind beide nicht verheiratet und brauchen auch keinen Mann, um jemand zu sein. Dass wir unser Geld grenzenlos ausgeben, stimmt auch nicht.

Nahed: Oder dass wir benachteiligt und unterdrückt seien. In den arabischen Emiraten arbeiten mehr Frauen in Spitzenfunktionen als in Deutschland. Anders als hier verdienen die Frauen dort auch genauso viel wie die Männer. Frauen werden gezielt angeworben, um Karriere zu machen.

Hat sich München durch die Flüchtlingssituation und Bewegungen wie Pegida für Sie verändert?

Souad: Das sind innenpolitische Themen, mit denen wir uns kaum befassen. Aber das Thema Islam scheint die Gesellschaft zu beschäftigen. Wir haben am Rathaus den Muezzinruf gehört. Das fanden wir sehr schön.

Das ist eine Aktion von Pegida und soll Angst vor einer Islamisierung des Abendlandes schüren ...

Nahed: Echt? Das wussten wir nicht. Es hat auf uns den Eindruck gemacht, dass diese Leute Angst vor etwas haben. Sie wurden mit Absperrungen und Polizisten geschützt. Aber das ist auch eine Art von Freiheit. Jeder soll seine Meinung sagen.

In Bayern wird über ein Burka-Verbot diskutiert. Das würde im Zweifel auch für Sie als Medizintouristen gelten. Was halten Sie davon?

Nahed: In Mekka, der heiligsten Stätte des Islam, dürfen Frauen auch keinen Gesichtsschleier tragen. Diese Kleidervorschrift steht ja auch nicht im Koran. Aber ich finde, jeder sollte das tragen, was er will.

Kommen Sie nächstes Jahr wieder nach München?

Nahed: Ja, natürlich. Ich muss die Münchner Luft riechen, die Berge sehen, den Tegernsee, den Chiemsee. Wir mögen die bayerische Mentalität sehr. München ist für uns eine zweite Heimat geworden, direkt nach Dubai.

Souad: Wir fahren in München auch Auto ohne Navigationssystem – das sagt doch schon alles.



Arabische Gäste in der Innenstadt – dieses Bild sehen wir mittlerweile öfter. Foto: Heinz Gebhardt

Der Ärger am Arabellapark

Medizintouristen sind gut für die Stadt – logisch: Sie bringen Geld. Aber: Es gibt auch Ärger. Am Arabellapark sind zum Beispiel einige Anwohner sauer, weil die arabischen Gäste nicht nur in Hotels schlafen, sondern auch in normalen Wohnungen – was den heftigen Münchner Miet-Markt für die Einheimischen noch schwieriger macht. Gemeinsam mit dem Mieterverein hat Anwohnerin Peggy Schön eine Petition gestartet. Sie vermutet, dass 15 Prozent der Wohnungen dort an Medizintouristen vermietet werden. Das sei Zweckentfremdung, sagt der Mieterverein. Touristen müssten in Hotels unterkommen und den Münchnern den Wohnraum überlassen. Noch bis Ende März kann man die Petition beim Mieterverein, Sonnenstraße 10, oder im Internet (bei openpetition.de) unterschreiben.



Sie kämpft gegen die Medizintouristen. Aus der tz vom 23. Februar



Das neue Bezirkskrankenhaus in Kempten

Zukunft der Psychiatrie

Schau, dass du wegkommst, sonst kommst du nach Haar! Noch Jahrzehnte nach dem Krieg war die Psychiatrie im Osten von München als reines Verwahraus bekannt. Eine Einrichtung mit verschlossenen Türen, in der die Patienten mit einer Mauer drumherum und Kontrollen vor dem Schlagbaum am Weglaufen gehindert wurden. „Früher war Haar ein reiner Zweckbau“, sagt Peter Brieger. Der 51-Jährige alte Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie wird Ende des Jahres Ärztlicher Leiter des kbolsar-Amper-Klinikums mit sieben Standorten in München und den umliegenden Landkreisen.



Noch leitet Peter Brieger das BKH in Kempten. Foto: Laura-Nadin Naue

Brieger, derzeit noch Chef des Bezirkskrankenhauses Kempten, hat vor allem ein Ziel: Das schlechte Image der Psychiatrie zu verbessern! Neben der Behandlung akuter Symptome spielt für ihn dabei die soziale Integration eine wichtige Rolle. Beispiel Burn-out: „Wer daran leidet, sollte schneller wieder in die Arbeitswelt kommen“, sagt Brieger. „Denn grundsätzlich macht uns Arbeit gesund. Sie schafft feste Rhythmen und gibt den Menschen eine notwendige Tagesstruktur.“ Medikamente sieht Brieger nur als eines von vielen Behandlungselementen.

Wichtig sind dem 51-Jährigen zudem kurze Wege. „Wenn diese zu lang sind, erreicht man die Menschen nicht“, sagt er. Im besten Fall soll die Anfahrt nicht länger als 30 Minuten dauern, maximal eine Stunde. Da passt es perfekt in sein Konzept, dass noch heuer zwei neue Einrichtungen eröffnet werden. In Dachau wird es eine Tagesklinik samt Institutsambulanz mit insgesamt 20 Betten geben. Die Eröffnung ist für Juni oder Juli geplant.

In Fürstentfeldbruck wird es von Oktober an sogar 88 Betten geben. Besonderheiten hier sind eine Station für Suchtmedizin und ein Schwerpunkt auf Gerontopsychiatrie.

„Wie erfolgreich die psychiatrische Versorgung ist, sieht man zum Beispiel daran, dass sich die Zahl der Suizide in den letzten 30 Jahren halbiert hat“, sagt Brieger. Daran will er anknüpfen. Sein Traum? Eine Versorgung, die nah am Wohnort ist, mit möglichst wenig Zwang. Die Therapie soll Angehörige einbeziehen und interdisziplinär vorgehen: „Es ist unsere Stärke, dass wir mit Ergotherapie, Sozialarbeitern, Psychologen, Pflege, Musik und Kunsttherapeuten als Team zusammenarbeiten. Jede Berufsgruppe leistet ihren Beitrag, um dem Patienten zu helfen.“

Klinik-Café für Demenzpatienten

Die Alzheimer Gesellschaft Bayern schlägt Alarm: Von Krankenhaus-Patienten im Alter über 65 Jahren leidet fast jeder Fünfte an einer Demenz. Dem Personal fehlen jedoch oft Zeit und Erfahrung für den richtigen Umgang mit den Menschen. Das Klinikum Kempten-Oberallgäu hat erste Lösungen gefunden. Dort gibt es ein Café speziell für diese Patienten. Sie werden dort von Demenzbegleitern betreut und beschäftigt. Mehr zu dem Projekt lesen Sie auf tz.de.



Renate Barnsteiner leitet das Café



Dunja Ramadan sprach mit den Schwestern



Laura-Nadin Naue ist nach Kempten gefahren und hat mit Peter Brieger über seine Pläne gesprochen.